

Lehrer und Lehrerinnen an Schulen von deutschsprachigen Einwanderern in den USA (1840-1918)

JULIANE JACOBI

Die kulturelle Identität der deutschsprachigen Einwanderer in den USA ist ein Thema, das in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Deutschland bereits intensiv erforscht wurde, lange bevor das theoretische Konzept der Transkulturalität entstanden ist. Meine eigene historische Fallstudie zu den Schulen für die Kinder von deutschen Einwanderern im ländlichen Wisconsin zwischen 1840 und 1900 erschien 1988, die wesentlichen Archivarbeiten fanden 1979/80 und 1983 statt (vgl. Jacobi-Dittrich 1988). Zu Beginn meiner Arbeit stand die Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland in ihren Anfängen. Die Ergebnisse dieser Studie sollen geschärft durch die Linse ›kultureller Transfer- und Geschlechterdimensionen‹ betrachtet werden und der bildungsgeschichtlichen Dimension von Migration aus Deutschland in die Vereinigten Staaten in Amerika im 19. Jahrhundert eine neue Facette hinzufügen.

Da in der deutschen historischen Bildungsforschung die Thematik ›Migration‹ vor dreißig Jahren so gut wie nicht präsent war, musste das theoretische Modell für eine schulgeschichtliche Untersuchung in Auseinandersetzung mit der historischen transatlantischen Migrationsforschung entwickelt werden. Dafür konnte auf Ansätze der historischen Migrationsforschung in den Vereinigten Staaten zurückgegriffen werden, die auch in der deutschen historischen Migrationsforschung rezipiert worden waren. Die Erklärungsmuster für kulturelle Transferprozesse waren durch die Stichworte ›Assimilation‹ – was aber bereits als etwas veraltet galt – und ›Akkulturation‹ gekennzeichnet. In den achtziger Jahren begannen Migrationsforscher über den ›Einfluss‹ der deutschen Einwanderer auf die amerikanische Kultur respektive über ›gegenseitige Einflüsse auf das Er-

ziehungssystem« im weitesten Sinn, zu reflektieren (vgl. Conzen 2001: 8–11). Die historische Bildungsforschung reagierte auf diese Entwicklung mit verschiedenen Tagungen, deren Ergebnisse in den neunziger Jahren publiziert wurden (vgl. Geitz/Heideking/Herbst 1995; Depaepe/Heideking/Herbst 1997).

Den Schwerpunkt meiner Untersuchung bildeten die ländlichen Elementarschulen für die Kinder deutscher Einwanderer im Staat Wisconsin zwischen 1847 und 1900. Mit Elementarschulen sind einklassige Schulen gemeint, die, ähnlich wie die Landschulen in Deutschland, einem wenig elaborierten Lehrplan folgten, in dessen Zentrum die Vermittlung der ›three Rs‹ (reading, ›riting‹, ›rithmetik‹) stand. An den Lehrerinnen und Lehrern dieser Schulen lassen sich Prozesse des Transfers kultureller Muster unter dem Aspekt der Geschlechterordnung gut beobachten.

Als Quellen wurden staatliche Akten der Schuladministration und Schulstatistik, Zensusdaten und persönliche Nachlässe von Schulverwaltern und anderen Personen, die sich mit Schulfragen beschäftigt haben, zugrunde gelegt. Hinzugezogen wurden außerdem ein großer Bestand an Korrespondenzen und unpublizierten Memoiren, der in der State Historical Society of Wisconsin archiviert ist,¹ gedruckte Memoiren, die deutsch- und die englischsprachige Presse, Jahresberichte von weiterführenden Schulen sowie Akten der Frauenkongregationen, ergänzt durch Angaben auf deren aktuellen Websites.² Einzelfallstudien von verschiedenen Elementarschulen auf der Basis von lokalen Schulakten und Pfarrarchiven ergänzten das Bild.

Für diesen Beitrag interessieren zum einen die Schule im Kontext von Sprache und Religion als konstituierende Faktoren von kultureller Identität, zum anderen die Wahrnehmung der Geschlechterordnung im Spiegel der Selbstäußerungen der Einwanderer und schließlich die Verschränkung von Geschlecht, Sprache und Religion im Raum der Schule.

1 | Seit meiner Studie ist von diesen Beständen vieles publiziert worden. Vgl. die Publikationsliste unter www.Auswandererbriefe.de und die Publikationen des Max-Kade-Instituts an der University of Wisconsin – Madison. Vor allem die Forschungen zur transkulturellen Bedeutung von Sprache sind weit fortgeschritten (vgl. zuletzt Tepeli/Salmons/Purnell 2008).

2 | Bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war es äußerst schwierig, prosopographische Daten zu den Kongregationen zu erheben, da das Selbstverständnis der frommen Frauen und die Rolle, die ihnen die klerikale Hierarchie zugedacht hatte, Personen für sekundär hielt. Heute finden sich auf den Websites der Gemeinschaften kurze Darstellungen ihrer Geschichte, Porträts der Gründerinnen und relevante Daten zum Gründungsprozess.

Die Schule im Kontext von Sprache, Religion und kultureller Identität

Das pädagogische Dilemma vieler deutschsprachiger Einwanderer und Einwanderinnen brachte Carl Schurz 1867 in einem Brief zum Ausdruck:

»[...] dass hier in Amerika, vielleicht mit Ausnahme einzelner Fälle in den großen Städten, die Kinder gebildeter Deutscher gegen ihre Eltern sonderbar kontrastieren. Der deutsche Geist schwächt ab. Wird die Erziehung deutsch gehalten, und alle Berührung mit dem Amerikanertum vermieden, so wird ein stupides ›Pennsylvania Deutschtum‹³ daraus. Geschieht das nicht, so schlagen die Wellen des Amerikanertums bald über der zweiten Generation zusammen.« (Schurz 1912: 19)

Um zu prüfen, ob Schurz' Analyse zutrifft bzw. auf welche Entwicklungen der Autor mit diesem Urteil reagiert, müssen zunächst einige Randbedingungen der deutschen Auswanderung im ländlichen Wisconsin skizziert werden. Die deutschen Einwanderer und Einwanderinnen verließen ihre Heimat in ihrer Mehrzahl in Form der so genannten Kettenauswanderung und siedelten entsprechend in der Form der Clusterbildung. Sie bildeten auf dem Lande eine sozial homogenere Gruppe als in den Städten, jedoch gelten für die kulturelle Identität beider Gruppen ähnliche Merkmale.⁴ Wenn man die Kultur der deutschen Einwanderer im Rahmen des Assimilationsparadigmas interpretiert, so stellte diese Gruppe zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur in Wisconsin die am weitesten assimilierte Einwanderergruppe dar, die gleichzeitig die komplexeste Separatkultur geschaffen hatte. Es handelte sich um eine Separatkultur, die sich in Printmedien, Schulen, Vereinen und ethnisch definierten Religionsgemeinschaften organisierte. Nach dem Ersten Weltkrieg war diese Separatkultur so gut wie vollständig verschwunden, sieht man von gewissen folkloristischen Spuren ab, die sich bis heute finden lassen (vgl. Conzen 1980). Als zentrale Indikatoren für den kulturellen Transfer gelten bei dieser Analyse Sprache und Religion. Gleichzeitig wird durch diese Feststellung die Frage

3 | Pennsylvanian Dutch bezeichnet die Gruppe deutscher Einwanderer, die überwiegend in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Pennsylvania eingewandert sind. Sie standen in dem Ruf, besonders hinterwäldlerisch zu sein.

4 | Unübertroffen sind immer noch Kathleen Neils Conzens Studien zu den Einwanderern in Wisconsin, deren Ergebnis zusammengefasst ist im Artikel »Germans« in der Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups (vgl. Conzen 1980).

aufgeworfen, ob diese Separatkultur nicht als Beitrag zu einer Pluralisierung kollektiver Identitätsmuster in transkulturellen Räumen interpretiert werden kann.

Die Einwanderer und Einwanderinnen kamen aus europäischen Regionen, in denen die sechs- bis achtjährige Schulpflicht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts üblich war. Der mehrjährige Besuch mindestens einer Elementarschule gehörte zur kulturellen Praxis fast aller sozialen Schichten und stellte also eine Selbstverständlichkeit dar. Infolgedessen zeigten die Siedler und Siedlerinnen aus dem deutschsprachigen Raum eine hohe Bereitschaft, sich um den Schulbesuch ihrer Kinder zu kümmern.

Zwei Grundtypen von Elementarschulen wurden von den Kindern dieser Einwandererfamilien besucht: Pfarrschulen (parochial schools), die entweder von katholischen oder von lutherischen Kirchengemeinden getragen wurden, oder von der Kommune mit staatlicher Unterstützung getragene öffentliche Schulen (public schools). Nach Schurz' Urteil fielen die Erziehungserfolge der Pfarrschulen unter die Kategorie ›stupides Pennsylvania Deutschtum‹, die öffentlichen Schulen hingegen trügen dazu bei, den deutschen Geist abzuschwächen. Ob dem wirklich so war oder ob öffentliche Schulen und Pfarrschulen für einen bestimmten Zeitraum nicht neue transkulturelle Räume schufen, soll im Folgenden geklärt werden.

In Wisconsin öffentlichen Schulen in homogen besiedelten Schulbezirken bestand zwischen 1840 und 1890 der Konsens, dass die Schule entweder zweisprachig oder auf Englisch abzuhalten sei. In vielen dieser ländlichen einklassigen öffentlichen Schulen wurde unabhängig von allen gesetzlichen Regelungen Unterricht in zwei Sprachen abgehalten. Die deutschsprachigen Einwandererfamilien wählten verschiedene Wege, um eine zweisprachige Bildung ihrer Kinder zu gewährleisten. Vorherrschend war in den ersten fünfzig Jahren die Praxis einer Aufteilung nach Jahreszeiten, in Winterschule (fünf bis sechs Monate) und Sommerschule (zwei bis drei Monate). Der Unterricht in den lutherischen Pfarrschulen verstand sich in dieser Zeit häufig eher als Ergänzungsunterricht in Deutsch und Religion, vor allem, wenn ein öffentliches Schulangebot vorhanden war. Daraus ergab sich die Praxis, die englischsprachige öffentliche Schule im Winter und die lutherischen Pfarrschule im Sommer zu besuchen. Eine andere Form zum Erhalt der Zweisprachigkeit findet sich in der Lösung, die Kinder zuerst für einige Jahre in die englischsprachige öffentliche Schule zu schicken und sie dann die letzten zwei Jahre bis zur Konfirmation eine lutherische Pfarrschule besuchen zu lassen (vgl. Balthasar H. Meyer [1866-1944] Papers SHSW).

Die Geschichte der katholischen Pfarrschulen und ihrer Klientel war anders gelagert. Hier verfolgte die katholische Kirche das Interesse, allen katholischen Kindern den Besuch der vom anglo-amerikanischen Pro-

testantismus geprägten ›public schools‹ zu ersparen. Um der kulturell-sprachlichen Diversität der Mitglieder ihrer Gemeinden Rechnung zu tragen, holten die katholischen Kirchenführer Kongregationen aus den Herkunftsländern der Einwanderergemeinden ins Land bzw. förderten ethnisch homogene Neugründungen. Im Fokus der bildungspolitischen Aktivitäten des katholischen Klerus stand nicht die Sprachenfrage, sondern die religiöse Orientierung der Einwandererkinder, die auch in Europa die katholische Schulpolitik im 19. Jahrhundert bestimmte.

Die Geschichte der Pfarrschulen beider Konfessionen erfuhr in den 1890er Jahren eine Wendung. Seit den sechziger Jahren versuchte der Gesetzgeber mithilfe der Schulgesetzgebung nicht nur eine stärkere Normierung der Lehrpläne und der Lehrerbildung zu erreichen, sondern auch den nicht englischsprachigen Unterricht zurückzudrängen. Ihren vorläufigen Höhepunkt fand diese Politik in der Auseinandersetzung um ein äußerst aggressives Gesetz zur Durchsetzung der ›public schools‹, das in den neunziger Jahren den Ausbau der Pfarrschulen beider Konfessionen beförderte. Das Gesetz besagte unter anderem, dass Englisch für alle Schulen, die als Ersatzschulen anerkannt werden wollten, verpflichtende Unterrichtssprache sei. Es forderte als Dauer des Schuljahres mindestens acht Monate, eine Zeitspanne, der die ländlichen Pfarrschulen kaum entsprechen konnten. Am härtesten traf die Bestimmung, dass auch der Religionsunterricht auf Englisch gehalten werden musste (vgl. Hunt 1971). Man kann überspitzt sagen, dass das ausgebaute kirchliche Elementarschulwesen Wisconsin erst durch diese politische Zuspitzung um 1890 den entscheidenden Schub erhielt. Die Pfarrschulen wurden selbst zu einem transkulturellen Raum, geprägt durch eine ethnisch gefärbte religiöse Tradierung bei Übernahme der englischen Sprache.

Geschlecht und kulturelle Identität

Sowohl private Dokumente als auch öffentliche Stimmen von Einwanderern belegen, dass Differenzlinien zwischen dem ›Eigenen‹ und ›Fremden‹ im Sinne eines ›Othering‹ (vgl. Fabian 1995) von deutschen Einwanderern konstruiert wurden. Die Geschlechterordnung in der angloamerikanischen Kultur bot Anlass für die Konstruktion des ›Anderen‹. In privaten Briefen vermittelten die männlichen Einwanderer den in Deutschland zurückgebliebenen Verwandten oder Freunden, dass dem weiblichen Geschlecht in der kulturell dominanten Gruppe der englischstämmigen Amerikaner in einer ihnen als fremd und unangemessen erscheinenden Weise begegnet wurde. Gestützt wird dieser subjektive Eindruck durch die objektiv sehr viel besseren Chancen junger Mädchen und Frauen auf dem

US-amerikanischen Arbeitsmarkt ebenso wie durch deren Möglichkeiten sich zu verheiraten. Diese Wahrnehmung eines hohen Status von Frauen bei den ›Yankees‹ wurde nicht allein durch sozialstrukturelle Unterschiede zwischen Herkunfts- und Einwanderungsland hervorgerufen, sondern auch durch bei den deutschen Einwanderern virulente Stereotype von Geschlecht und Nation bestimmt. Besonders greifbar sind diese Stereotype in Äußerungen der Gruppe der gebildeten, liberalen ›Deutsch-Amerikaner‹, zu denen auch der eingangs zitierte Carl Schurz gehörte. Das hängt sicher damit zusammen, dass diese Gruppe besonders artikuliert, d.h. kulturell sicht- und hörbar war. Aus einer Vielzahl misogynen Äußerungen in der deutschsprachigen Lokalzeitung von Sauk City, einer überwiegend deutsch besiedelten Kleinstadt ca. sechzig Meilen nördlich der Hauptstadt Madison, sei nur ein Beispiel zitiert:

»Seht jene Mädchen, halb ausgewachsen, aber geputzt, als fordern sie die Welt heraus; vom Waschen, Kochen, Nähen und Sticken wissen sie nichts. Ebenso wenig vom Frühaufstehen und noch weniger vom Denken. Redet sie einmal auf Deutsch an, wie vornehm sie in Englisch zurückschnattern werden. Sie sind freilich nicht schuld, sondern ihre Eltern und Erzieher. Solche Mädchen denken nur daran, wie sie ihre Beaux (Bohs) fangen können und verwenden alle Sorgfalt nur auf das Äußere, aber desto weniger auf das Innere«. (Pionier am Wisconsin, 12. März 1861)

In dem zitierten Artikel, der der deutschen Sprache als wichtigstem Kulturgut der Einwanderer gewidmet ist, werden Frauen und Mädchen für schuldig befunden, dass die deutsche Sprache nicht mehr im gebührenden Umfang gepflegt werde. Für den Autor geht mit diesem Kulturverfall ein allgemeiner Verlust weiblicher Tugend Hand in Hand. ›Äußeres‹ (= englische Oberflächlichkeit) steht gegen ›Inneres‹ (= deutsche Tiefgründigkeit). Letztere basiere auf ›weiblichen Beschäftigungen‹ und den bürgerlichen Tugenden, die seit dem 18. Jahrhundert der deutschen Hausfrau ihre ›Würde‹ gaben. Selbst das frühe Aufstehen steht in, wenn auch nur syntaktischem, Zusammenhang mit dem Denken. So verschränken sich die nationalen mit den misogynen Stereotypen auf eine Weise, die man bereits als einen Abgrenzungskomplex bezeichnen kann.

Wie sich die Verschränkungen von nationaler Herkunft, Religion und Geschlecht im Raum der Schule in den von deutschen Einwanderern geprägten Kommunen gestalteten, soll nun am Beispiel von Lehrerinnen und Lehrern in den Schulen ländlicher Regionen beleuchtet werden. Dazu werden sowohl die diskursive Ebene als auch die Handlungsmöglichkeiten der Akteure und Akteurinnen in den Blick genommen.

Das Geschlecht und die Religion der ›schoolteacher‹

In den hier untersuchten Schulen unterrichteten zwischen 1840 und 1900 vier verschiedene ›Typen‹ von Lehrern und Lehrerinnen (vgl. Jacobi 1995):

1. Männer, die zur eher säkular orientierten liberalen Einwandergruppe gehörten, vertraten den Typus des deutsch-amerikanischen ›Volks-erziehers‹, der als Repräsentant des Staates in einer republikanischen, nicht konfessionell gebundenen öffentlichen Schule unterrichtete.
2. Eine weitere Gruppe von Lehrkräften bildeten die säkularen, kaum ausgebildeten, meist sehr jungen Frauen, die in den öffentlichen Schulen unterrichteten.
3. Religiös orientiert waren die Männer der lutherischen Kirchen, die im Lehrerberuf eine Verbindung von Elementarunterricht und religiöser Erziehung suchten. Diese Verbindung war ihnen durch das Amt des Kantors und Lehrers im Herkunftsland vertraut, das seit der Reformation in den lutherischen Territorien Deutschlands als kirchliches Amt etabliert war.
4. In den katholischen Schulen auf dem Lande unterrichteten Frauen aus religiösen Frauengemeinschaften. Die vereinzelt männlichen Lehrer, die als Kantoren von der Kirchengemeinde angestellt waren, verschwanden nach 1860 gänzlich und werden deshalb nicht gesondert betrachtet.

Die Sprecher der liberalen Auswanderer im Umkreis der so genannten 48er-Auswanderung vertraten ein von den US-amerikanischen Schulvorstellungen durchaus abweichendes Konzept von öffentlicher Schule: Religiös waren sie ›freigeistig‹ orientiert (vgl. Goldberg 1982), und die Aufrechterhaltung einer sprachlich definierten kulturellen Identität als Deutsch-Amerikaner war für sie eine Selbstverständlichkeit. Sie waren Vertreter einer Volksschule, die im Vergleich zum amerikanischen öffentlichen Schulsystem sehr viel besser ausgebaut war (vgl. Nipperdey 1968). Ende der sechziger Jahre wurde von dieser Gruppe auf nationaler Ebene der ›Deutsch-Amerikanische Lehrerverein‹ gegründet, der sich zum Ziel gesetzt hatte, ein deutsch-amerikanisches Lehrerseminar für die gesamten Vereinigten Staaten von Amerika zu etablieren. Die 1851 in Milwaukee von einem deutschen 1848er-Flüchtling gegründete private höhere ›Engelmannsche Schule‹ bewarb sich erfolgreich um den Status einer Muster-schule für das neu zu gründende Lehrerseminar, das 1878 seine Arbeit aufnahm. Die Gruppe der demokratischen Immigranten, die Deutschland nach 1848 aus politischen Gründen verlassen hatte, verfolgte ein ambitioniertes schulpolitisches Programm, das sich nur mithilfe einer städti-

schen mittelständischen deutschsprachigen Klientel realisieren ließ und dessen Erfolg auf dem um 1850 noch sehr niedrigen Niveau sowohl der städtischen öffentlichen Schulen als auch der Pfarrschulen basierte. Das Seminar verstand sich bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts als »national, liberal, modern und wissenschaftlich« (Festausschuss 1901: 22). Bis zu diesem Zeitpunkt wurde zwar das Prinzip der Zweisprachigkeit in den allgemeinbildenden öffentlichen Schulen für die Kinder deutscher Einwanderer noch vertreten, allerdings befanden sich sowohl die »Engelmannsche Schule« als auch das Lehrerseminar als bilinguale Einrichtungen bereits im Niedergang (vgl. Goldberg 1995). Die tatsächliche Funktion des Seminars in einer Zeit, in der von einer Normierung höherer Bildung in den Vereinigten Staaten von Amerika noch nicht die Rede sein konnte, deckte sich nur begrenzt mit der ursprünglichen Zielsetzung der Gründer. Das Seminar bildete in den ersten fünfundzwanzig Jahren seines Bestehens seine überwiegend männliche Klientel nicht unbedingt zu Lehrern aus. Es teilte insofern die institutionelle Schwäche vieler US-amerikanischer Einrichtungen jener Epoche, die eine Hochschulausbildung anboten. Weder war die Professionalisierung des Berufs des Elementarschullehrers in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch war der Normierungsprozess in den Hochschuleinrichtungen abgeschlossen (vgl. Jacobi-Dittrich 1988: 185-187). Kaum einer der Studierenden beendete den vierjährigen Kurs, und nur die Hälfte derjenigen, die nach drei Jahren das Seminar verließen, trat eine Lehrerstelle an, dies allerdings auch nicht in den ländlichen Elementarschulen, sondern in städtischen Schulen. Ein Drittel dieser »Absolventen« waren Frauen. Wer in Wisconsin Schulsystem eintreten wollte, besuchte im Anschluss an das dreijährige Studium oft noch den Abschlussjahrgang einer »Normal School«, um sich auf das staatliche Lehrerexamen vorzubereiten (vgl. Goldberg 1995: 177f.; Jacobi-Dittrich 1988: 200f.). Der »Volks-erzieher« als Elementarschullehrer war eine Figur aus dem Arsenal des demokratischen Deutschlands, dort geprägt durch die Professionalisierungsbestrebungen, namentlich den Aufbau der seminaristischen Ausbildung zwischen 1815 und 1848 und die Entwicklung der Unterrichtswissenschaft. Das Niveau der ländlichen Elementarschulen in den Vereinigten Staaten bot Lehrern mit dieser Qualifikation kaum adäquate Wirkungsmöglichkeiten. Auch in den Städten mit starker deutscher Einwanderung ging der Besuch zweisprachiger Schulen, die Lehrer, wie sie das Lehrerseminar in Milwaukee ausbildete, anstellten, im Verlauf der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts bereits zurück (vgl. Goldberg 1990).

Unter geschlechtergeschichtlicher Perspektive erschließen sich weitere Facetten der pädagogischen Überzeugungen dieser Gruppierung. Die säkularen Deutsch-Amerikaner taten sich schwer mit der Anstellung von

Lehrerinnen, wie der folgende Auszug aus einer Ansprache an Siedler in Chelsea, Wisconsin dokumentiert:

»Für dasselbe Geld, was jetzt unsere Schulbehörde an eine angloamerikanische, irische oder kanadisch-französische Schoolmam von oft sehr zweifelhaftem Wissen und sonstigem Werte bezahlen, könnten wir recht gut deutsch-amerikanische Lehrer mit denjenigen Kenntnissen erhalten und was solche Kräfte gerade in jungen aufstrebenden Gemeinden, [...] wert wären, darüber braucht man gar kein Wort zu verlieren. Lehrer, die recht gerne in unsere Wildnis kämen, gibt es genug, und mit solchen Lehrern wäre unseren Kindern und uns sicher besser gedient als mit Lehrerinnen, die ihren Lehrerberuf nur als eine Gastvorstellung oder Gelegenheit betrachten, auf eine mehr oder weniger bequeme Weise etliche Monate im Jahre Geld zu verdienen, mit dem sie dann die übrige Zeit im Jahre, der Himmel allein weiß wo, ihre Mußestunden angenehm verbringen können. Auch soll die öffentliche Schule keine Versorgungsanstalt für die Nichten und Basen von Schulvorstandsmitgliedern sein. Wir Deutschen betrachten die Schule als etwas anderes, Bessres.« (Address to the Pioneers of Chelsea SHSW)

Die Ermahnungen des Redners aus Chelsea wurden beispielsweise in Honey Creek, einer Gemeinde, deren ›school-board‹ sich über Jahrzehnte fast ausschließlich aus deutschstämmigen, nicht religiös gebundenen Farmern zusammensetzte, nicht vernommen. Seit Mitte der 1860er Jahre stellte man dort junge Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren ein (vgl. Black Hawk School Records SHSW). Damit folgte die Gemeinde dem allgemeinen Trend in der Einstellungspraxis durch die ›school-boards‹, die in den USA im Laufe des 19. Jahrhunderts eine deutliche Verschiebung von Lehrern zu Lehrerinnen erfuhr (vgl. Herbst 1989: 109-139). Angestellt wurden in Honey Creek aber nicht nur »Nichten und Basen«, wie der Redner in Chelsea beklagte, sondern sogar die Töchter der ortsansässigen Familien oder von Familien der angrenzenden townships. Die angegebenen Gründe für die Einstellungspraxis wechselten. Mal fanden die Verantwortlichen im ›school-board‹ keine männlichen Lehrer, mal entschieden sie sich für die Einstellung der jungen Frauen, weil deren Gehalt wesentlich niedriger war. Die Ausbildung war bis in die achtziger Jahre nicht reguliert. Die überwiegende Zahl der jungen Mädchen unterrichtete nur für wenige Jahre, um sich dann entweder weiterzubilden, einer anderen Tätigkeit nachzugehen oder sich zu verheiraten. Einzelne Lehrerinnen finden sich *nach* ihrer Tätigkeit unter den Absolventinnen des Deutsch-Amerikanischen Lehrerseminars in Milwaukee. In den Verhandlungen des ›school-boards‹ dieser Siedlergemeinde war die Sprachenfrage zwischen 1855 und 1890 nie strittig. Im Winter wurde für fünf bis sechs Monate englischsprachige

Schule abgehalten, im Sommer unterrichtete man zwei bis drei Monate auf Deutsch. Durch die Anstellung von Lehrerinnen entfernten sich gewählte Repräsentanten dieser Einwanderergemeinden von der schulischen Einstellungspraxis ihrer Herkunftsländer und gestalteten den schulischen Raum analog zur amerikanischen Umwelt.⁵ Denn während in den USA bereits 1890 65 Prozent der Lehrer in den öffentlichen Schulen Frauen waren, erreichte der Frauenanteil an der Volksschullehrerschaft im größten Staat im Deutschen Reich, in Preußen, nur 12 Prozent (vgl. Jacobi-Dittrich 1986: 157).

Auf lange Sicht erfolgreicher als am Deutsch-Amerikanischen Lehrerseminar in Milwaukee wurden Lehrer an der 1860 gegründeten lutherischen ›North Western University‹ in Watertown, Wisconsin, ausgebildet. Diese ursprünglich am deutschen Gymnasium orientierte höhere Schule entwickelte sich nach dem Aufwind, den die Pfarrschulen in den neunziger Jahren bekamen, zu einem College, in dem neben dem Pfarrernachwuchs auch der Lehrernachwuchs der Wisconsin Synode studierte. Bei der Wisconsin Synode handelt es sich um eine der beiden, die lutherischen Einwanderergemeinden prägenden Kirchen. Auch in der ›North Western University‹ stand zunächst der Erhalt der Zweisprachigkeit auf dem Programm. Das Amtsverständnis der religiös sehr konservativen, evangelikalen Kirche bedeutete, dass nur Männer in den Pfarrschulen unterrichten konnten. Da die lutherischen Synoden der deutschen Einwanderer seit den 1880er Jahren keine Lehrer mehr aus Deutschland anstellen wollten, ergab sich ein erheblicher Lehrerbedarf in den Pfarrschulen. Ob diese Entscheidung im Zusammenhang mit der Sprachenfrage stand, ist nicht zweifelsfrei geklärt. Eine Rolle spielte sicherlich, dass der Unterricht in Englisch stattfinden musste, wenn die kirchlichen mit den öffentlichen Schulen konkurrieren wollten. Diesen Unterricht konnten nur im Lande ausgebildete Lehrer gewährleisten. Die wiederholten Anläufe in den 1880er Jahren, auch Mädchen in ›North Western‹ zum Studium zuzulassen, fanden eher widerwillig statt; offensichtlich zwang ein temporärer Mangel an Bewerbern dazu. Parallel zum Ausbau des Pfarrschulwesens, der infolge der

5 | Die Einstellung von Lehrerinnen im Volksschulwesen in den protestantischen Regionen des Deutschen Reiches verlief im Vergleich zu anderen europäischen Ländern und zu den USA äußerst schleppend. Sie war auch nicht Angelegenheit der Kommunen. Ausschließlich in katholischen Regionen wurden in den Staaten des Deutschen Reiches Frauen in nennenswertem Umfang eingestellt. In den USA hingegen war es seit den 1850er Jahren zunehmend die Regel, dass Frauen in den ländlichen Elementarschulen, oft ohne die notwendigen Examina, eingestellt wurden (vgl. Albisetti 1993: 28-53; Herbst 1989: 109-139).

deutlichen Frontstellung der lutherischen Kirchen gegen die öffentlichen Schulen nach 1889 stattfand, wurden Mädchen explizit vom Besuch der ›North Western University‹ ausgeschlossen. Dies zeigt, dass die kulturelle Differenz zur Umgebung nun auch durch die Geschlechterordnung in der Schule gesichert werden sollte.

Die lutherischen Pfarrschulen wurden über einen sehr langen Zeitraum von männlichen Lehrkräften dominiert, die sich in der Tradition der lutherischen Kantoren (oder Küster) sahen. Erst nach 1930 stellten die Gemeinden in größerem Umfang Frauen ein, und es dauerte bis 1980, bis die beiden im Mittleren Westen dominanten lutherischen Synoden die Unterscheidung zwischen Lehrern, die einen ›Ruf‹ (call) bekamen, und ›angestellten‹ (hired) Lehrerinnen aufhoben (vgl. Jacobi 1995: 122; Goldberg 1999: 367-373). Im Raum des lutherischen Pfarrschulwesens entwickelte sich also für einige Jahrzehnte eine in Abgrenzung zur Umgebung erstaunliche Stabilität der Geschlechterordnung, die aus dem Herkunftsland übertragen wurde. Insofern bildeten diese Schulen einen transkulturell geprägten Raum, der wesentlich länger durch die Geschlechterordnung der Herkunftskultur als durch die Sprachenfrage geprägt war.

Wie sah es im katholischen Pfarrschulwesen aus?

Der Unterricht in katholischen Pfarrschulen wurde seit den sechziger Jahren überall in den Vereinigten Staaten von Amerika, auf dem Lande wie auch in der Stadt, von Frauengemeinschaften getragen (vgl. Ewens 1978). In Wisconsin war das nicht anders. Hier gab es drei Frauengemeinschaften, die in den Schulen der Pfarrgemeinden der deutschen Einwanderer tätig waren. In zwei Fällen handelte es sich um Neugründungen von Franziskanerinnen und Dominikanerinnen (des dritten Ordens), in einem Fall um eine Ausgründung einer europäischen Kongregation (vgl. Jacobi 1995: 122).⁶

1850 gründete Oberin Mary Friess das Mutterhaus der ›Armen Schulschwesterinnen‹ in Milwaukee, eine Ausgründung der 1833 in Bayern gegründeten Kongregation der ›Armen Schulschwesterinnen von unserer Lieben Frau‹ (vgl. Ewens 1981: 124). Schon 1862 errichteten Maria Benedicta Bauer und Maria Thomasina Ginker aus dem Heilig Kreuz Kloster der Dominikanerinnen in Regensburg eine Niederlassung in Racine, Wisconsin (vgl. www.racinedominicans.org/pages/history.cfm). 1874 zogen drei junge Frauen

6 | Als »Drittorden« oder Tertiärinnen werden bei den im Spätmittelalter gegründeten Orden solche Gemeinschaften bezeichnet, deren Mitglieder nicht in Klausur leben. Europäische Gemeinschaften gründeten als Ableger neue Gemeinschaften, die jedoch dem Mutterhaus verbunden blieben. Zur Geschichte des weiblichen katholischen Ordenswesens in Deutschland im 19. Jahrhundert siehe Meiwes 2000, zu den kirchenrechtlichen Aspekten S. 54-63.

aus Einwandererfamilien, Emma Franziska Hoell (Mother Alexia), Paulina Schmid (Mother Alfonsia) und Helena (Sister Clara) zusammen und bildeten die Gemeinschaft der ›School Sisters of St. Francis‹, die seit 1887 ihr Mutterhaus ebenfalls in Milwaukee hatte (vgl. www.sssf.org/german/germ-aboutHeritage.shtml). Gemeinsames Ziel der drei Kongregationen war die Ausbildung und Aussendung von Lehrerinnen in Schulen für die deutschsprachigen Einwanderer.⁷ Während die Frauenkongregationen in den Ländern des Deutschen Reichs im Elementarschulwesen fast nur Mädchen unterrichteten, wurden von ihnen in den Vereinigten Staaten von Amerika Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet (vgl. Stolze 1995; Jacobi 1995: 125). Insofern veränderte sich das Geschlechterverhältnis im Raum der Schule. Das katholische Pfarrschulwesen in den USA war dasjenige, das am stärksten von Frauen geprägt war – ein Befund, der die Frage der Bindung von Geschlechterarrangements an Religion noch einmal auf dringlichere Weise stellt, denn ein im katholischen Europa sehr starkes Muster der Lehrerrekutierung wurde vom katholischen Klerus auch in den Raum der amerikanischen Schule übernommen. Ein Beschluss des 3. Konzils von Baltimore von 1886 spricht eine deutliche Sprache: Die Pfarrer sind zur Errichtung von Pfarrschulen in den Gemeinden verpflichtet, und die Eltern ihrerseits sind dazu verpflichtet, die Kinder in diese Schulen zu schicken. Einen Dispens von dieser Regel kann nur der Bischof auf der Basis von ›ausreichenden‹ Gründen erteilen. Gleichzeitig wurde eine Verbesserung der Qualität der Schulen gefordert und die Notwendigkeit beschworen, den Unterricht möglichst kostenlos zu erteilen.⁸ Letzteres diente dazu, mit den öffentlichen Schulen konkurrenzfähig zu bleiben. Die finanzielle Entlastung wurde nicht zuletzt durch die Unterrichtstätigkeit von Frauengemeinschaften gewährleistet. Es fanden sich also Personen, die sich dieser Aufgabe widmeten und denen es gelang, ein machtvolles Instrument im Raum der Schulen zum Erhalt der kulturellen, in diesem

7 | Auf die Bedeutung des Kulturkampfs in Preußen und die mit ihm erzwungene Auswanderung aller Schwestern, die weiterhin unterrichten wollten, sei in diesem Zusammenhang nur verwiesen (vgl. Meiwes 2000: 288–310).

8 | »Title vi, Of the Education of Catholic Youth, treats of (i) Catholic schools, especially parochial, viz., of their absolute necessity and the obligation of pastors to establish them. Parents must send their children to such schools unless the bishop should judge the reason for sending them elsewhere to be sufficient. Ways and means are also considered for making the parochial schools more efficient. It is desirable that these schools be free. (ii) Every effort must be made to have suitable schools of higher education for Catholic youth.« (Catholic Encyclopedia www.newadvent.org/cathen [Zugriff vom 18.07.2008])

Fall vor allem der religiösen Identität unter den katholischen Einwanderern zu entwickeln (vgl. Doerries 1986: 238-274).

Fazit: Transkulturelle Räume in der Schule

Das Nebeneinander von vier verschiedenen Personengruppen, die in den Schulen der deutschen Einwanderer unterrichtet wurden, lässt sich bildungshistorisch unter verschiedenen Gesichtspunkten interpretieren. Im Zentrum stand bisher die Perspektive der Akteure, die sich folgendermaßen zusammenfassen lässt:

Aus der am weitesten säkularisierten Gruppe der Einwanderer gingen scharfe Verteidiger einer nationalen ›deutschen‹ Tradition hervor. Sowohl in der Lehrerbildung als auch in ihren Bemühungen um den Erhalt eines männlich dominierten Lehrkörpers im öffentlichen Schulwesen gelang es diesen Akteuren jedoch nicht, längerfristig eigene transkulturelle Räume im Schulwesen zu schaffen. Einen zentralen Stellenwert für die Pluralisierung der kulturellen Muster spielte die Religion. Sie bildete eine motivationale Ressource für die katholischen Schulschwesterinnen. Für sie war die nationale Identität ein deutlich nachgeordnetes Motiv. Für die Lehrer an den lutherischen Pfarrschulen stellte die Religion, zunächst eng an die Sprache gebunden, nicht nur eine motivationale, sondern auch eine identitätsstiftende Ressource in Abgrenzung zur nicht-lutherischen, nicht-deutschen Umwelt dar. Die amerikanische Gesellschaft ließ also verschiedene Lösungsmöglichkeiten zu und damit Raum für verschiedene kulturelle Muster und mit ihnen verschränkte Geschlechterarrangements.

Die Gründe dafür lassen sich aus der Perspektive der Akteure nur erschließen, wenn institutionelle Aspekte mit berücksichtigt werden. Als zentral für Handlungsmöglichkeiten und Handlungsweisen erwies sich immer wieder die Frage nach der Trägerschaft der Schulen. Trugen die ›politische‹ Gemeinde oder die Kirchengemeinde die Schule? Und was bedeutete das jeweils für die Entwicklung der Lehrerschaft an den Schulen? Die amerikanische Verfassung und Gesetzgebung bot den deutschen Einwanderern und Einwanderinnen und ihren Repräsentanten im Mittleren Westen im Schulwesen Gestaltungsmöglichkeiten, die sie gemäß ihrer Bindung an die unterschiedlichen Herkunftstraditionen unterschiedlich zu nutzen wussten. Insofern kann trotz der eindeutigen Annäherung aller Schulen für die Einwandererkinder in der Sprachenfrage, die seit den 1890er Jahren stattfand und die endgültig am Ende des Zweiten Weltkrieges zum Verschwinden des Deutschen als Unterrichtssprache in allen Schulformen führte, nicht einfach von Assimilation oder Akkulturation der deutschen Immigranten und Immigrantinnen gesprochen werden.

Vielmehr trugen sie gerade durch die Etablierung des kirchlich gebundenen Separatschulwesens aktiv zur Pluralisierung der amerikanischen Gesellschaft bei, die weitreichende Folgen für die amerikanische Schulgeschichte bis ins 21. Jahrhundert gehabt haben.

Literatur

Abkürzungen

GiW	Germans in Wisconsin
SHSW	State Historical Society of Wisconsin
Ms Coll	Manuscript Collection

Quellen

Address to the Pioneers of Chelsea and Greenwood Township of Taylor County for the Purpose of Organizing a German School Association, GiW, Box 4, SHSW, Ms Coll.

Balthasar H. Meyer (1866-1944) Papers 1877, SHSW; Ms Coll. »Recollection for his children«, Box 8.

Black Hawk School Records 1868-1955, Town of Troy School District SHSW Archives, Ms Coll, dort Town of Honey Creek an Troy, Joint District Nr. 1, School Record 1855-1890.

Festausschuss des Jubiläums der Engelmannschen Schule (Hg.) (1901): Geschichte der Deutsch-Englischen Akademie des Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrerseminars und des Turnlehrerseminars des Nordamerikanischen Turnerbundes.

Pionier am Wisconsin, 12. März 1861, SHSW.

Schurz, Carl (1912): Lebenserinnerungen Bd. 3, Briefe und Lebensabriß, Berlin: Reimer.

Forschungsliteratur

Albisetti, James C. (1993): Deutsche Lehrerinnen des 19. Jahrhunderts im internationalen Vergleich, in: Jacobi, Juliane (Hg.): Frauen zwischen Familie und Schule. Professionalisierungsstrategien bürgerlicher Frauen im internationalen Vergleich, Köln/Wien: Böhlau, S. 29-54.

Conzen, Kathleen Neils (2001): »Phantom Landscapes of Colonization: Germans in the Making of a Pluralist America«, in: Trommler, Frank/Shore, Elliot (Hg.): The German-American Encounter: Conflict and

- Cooperation between Two Cultures, 1800-2000, New York: Berghahn Books, S. 7-21.
- Conzen, Kathleen Neils (1980): Germans, in: Thernstrom, Stephen (Hg.): Harvard Encyclopaedia of American Ethnic Groups, Cambridge Mass.: Harvard University Press, S. 405-425.
- Depaepe, Marc/Heideking, Jürgen/Herbst, Jürgen (1997): Mutual Influences on Education: Germany and the United States from World War I to the Cold War, in: *Paedagogica Historica* 33, S. 69-97.
- Diefenthaler, John (1984): »Lutheran Schools in America«, in: Carper, James C./Hunt, Thomas C. (Hg.): *Religious Schooling in America. Historical Insights and Contemporary Concern*, Birmingham, Ala.: Religious Education Press.
- Doerries, Reinhard R. (1986): *Iren und Deutsche in der Neuen Welt. Akkulturationsprozesse in der amerikanischen Gesellschaft im späten 19. Jahrhundert*, Stuttgart: Steiner.
- Ewens, Mary O.P. (1981): The Leadership of Nuns in Immigrant Catholicism, in: Ruether, Rosemary Radford/Keller, Rosemary Skinner (Hg.): *Women and Religion in America*, Bd. 1, San Francisco, Harper and Row, S. 101-149.
- Fabian, Johannes (1995): Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben, in: Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 335-354.
- Geitz, Henry/Heideking, Jürgen/Herbst, Jürgen (Hg.) (1995): *German Influences on Education in the United States of America to 1917*, Cambridge: University of Cambridge Press.
- Goldberg, Bettina (1982): *Deutsch-Amerikanische Freidenker in Milwaukee, 1877-1890. Organisation und gesellschaftliche Orientierung, unveröffentlichte Magisterarbeit*: Bochum.
- Goldberg, Bettina (1989): *The German language in Milwaukee's grade schools: 1850 – 1920; the case of the catholic schools*, Berlin: John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerikastudien, Working paper 17 (Abt. Geschichte).
- Goldberg, Bettina (1990): »Our Fathers' Faith, our Children's Language«. Cultural Change in Milwaukee's German Evangelical Lutheran Parishes of the Missouri Synod, 1850-1930, Berlin: John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerikastudien, Working paper 26 (Abt. Geschichte).
- Goldberg, Bettina (1995): The German-English Academy, the National German-American Teachers' Seminary, and the Public School System of Milwaukee, Wisconsin 1851-1919, in: Geitz/Heideking/Herbst, S. 177-192.

- Goldberg, Bettina (1999): Evangelisch-lutherische Schulen in den USA, in: Scheilke, Christoph Th./Schreiner, Martin (Hg.): Handbuch Evangelische Schulen, Gütersloh: Gütersloher Verlagsanstalt, S. 367-373.
- Herbst, Jürgen (1989): *And Sadly Teach: Teacher Education and Professionalization in American Culture*, Madison: University of Wisconsin Press, S. 109-139.
- Hunt, Thomas L. (1971): *Catholic Educational Policy and the Decline of Protestant Influence in Wisconsin's Schools during the Late Nineteenth Century*, Ph.D. thesis, University of Wisconsin, Madison: Ann Arbor University Microfilms.
- Jacobi, Juliane (1995): *Schoolmam, Volkserzieher, Kantor and Schulschwester: German Teachers among Immigrants during the Second Half of the Nineteenth Century*, in: Geitz/Heideking/Herbst, S. 115-128.
- Jacobi-Dittrich, Juliane (1988): *»Deutsche« Schulen im mittleren Westen der Vereinigten Staaten von Amerika (1840-1900)*, München: Minerva Publikation.
- Meiwes, Relinde (2000): *»Arbeiterinnen des Herren.« Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Nipperdey, Thomas (1968): *Volksschule und Revolution im Vormärz*, in: Kluxen, Kurt/Mommensen, Wolfgang J. (Hg.): *Politische Ideologien und nationalstaatliche Ordnung. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Theodor Schieder*, München/Wien: Oldenbourg, S. 117-142.
- Stolze, Barbara (1995): *Ausbildung und Berufstätigkeit von Volksschullehrerinnen in Westfalen 1832-1926*, Pfaffenweiler: Centaurus.
- Tepeli, Dilara/Salmons, Joseph/Purnell, Thomas (2008): *Was bleibt bestehen? Der deutsche Einfluss auf das Amerikanische*, in: Raab, Josef/Wirrer, Jan (Hg.): *Die deutsche Präsenz in den USA/The German presence in the U.S.A.*, Berlin/Münster: LIT, S. 595-613.

Internetquellen

- www.newadent.org/cathen/ (Zugriff vom 18.07.2008).
- www.racinedominicans.org/pages/history.cfm (Zugriff vom 18.07.2008).
- www.ssnd.org/External/pg_history.htm (Zugriff vom 18.07.2008).
- www.sssf.org/german/germ-aboutHeritage.shtml
(Zugriff vom 18.07.2008).